

Vom Glück der Worte

Kaum vorstellbar, dass der wortmächtige Schriftsteller Albert Camus eine Mutter hatte, die meistens schwieg. Als Analphabetin besaß sie lediglich einen Wortschatz von ungefähr 400 Worten. Camus liebte seine Mutter sehr. Sie hatte ihm in schwerer Zeit das Leben geschenkt. Aber ohne einen aufmerksamen Lehrer, der bei seinem Schüler Albert den tiefen Hunger nach Worten erkannt hätte, wäre Camus wohl nie ein Schriftsteller geworden.

Ich hatte das Glück, in der ehemaligen DDR als Pfarrerskind aufzuwachsen. Nach Herzenslust konnte ich so in den Büchern meines Vaters herumstöbern. Ich war innerlich ein einsames Mädchen, gehörte nicht zu den sozialistischen Kinder- und Jugendverbänden und blieb in der Schule von vielem ausgeschlossen. Auch in der offiziellen Sprache des DDR-Regimes fühlte ich mich heimatlos. Und so suchte ich nach meiner eigenen Sprachheimat. Dabei beschritt ich manchmal unübliche Wege. Ich schnitt beispielsweise Bücher und Zeitschriften auseinander und brachte die Worte in neue Sinnzusammenhänge. Das liebe ich bis heute.

Meine Eltern lebten fromm und bescheiden, aber glücklicherweise niemals bigott oder streng moralistisch. Neben theologischen Büchern beschäftigten sie sich immer auch mit schöner Literatur, mit Philosophie und den Schriften anderer Religionen. Mein Vater las häufig im Koran und wies mich darauf hin, dass seine Worte gesungen werden müssten. In dieser geistig offenen Atmosphäre war auch mein Umgang mit der Bibel mit wenig Tabus belegt. Ich durfte in ihr malen, Texte anstreichen und andere mit einem dicken Fragezeichen versehen. Die Bibel IST nicht Gottes Wort, sondern sie ENTHÄLT Gottes Wort. Dieser Satz meines Vaters hat mich erwachsen werden lassen. Er hat mir die Bibel zu einem Buch gemacht, das ich lieben kann.

An all das wurde ich erinnert, als ich auf einem Bücherwühltisch die lesenswerte Schrift »Mein Lieblingsbuch – fünfzig Liebeserklärungen« aus dem Jahr 2005 fand. Ich war neugierig, ob einer der dort nach seinem Lieblingsbuch befragten Autoren, ähnlich wie einst Brecht antworten würde: »Sie werden lachen, die Bibel.« Gibt es heute noch so jemanden? Und wenn ja, traut er oder sie sich noch, das öffentlich zu sagen, ohne Angst vor einem mitleidig müden Lächeln?

Ich wurde fündig. Heinrich Detering, Dozent für deutsche und skandinavische Literatur gibt die Bibel als sein Lieblingsbuch an. Er begründet das mit eindrücklichen, nicht abgegriffenen Worten. Er sagt, dass die Bibel zum Teil seines Lebens wurde, weil in ihr »eigentlich nichts fehlt... überhaupt nichts,... alles ist da und es ist keine Stelle, die dich nicht sieht.« (S.70) Diese Worte begeistern mich: Keine Stelle, die dich nicht sieht. Das ist geheimnisvoll, dichterisch formuliert. Es würdigt das Wesen der Bibel. Und es macht Lust, sich diesem Buch der Menschheits- und Gotteserfahrungen zuzuwenden.

Versuchen sie es. Sie werden Formulierungen finden, die sie überblättern können. Aber sie werden vor allem Worte lesen, die sie nie vergessen wollen. Die so tröstlich und phantasievoll sind, dass Menschen sie auswendig lernen – um sie nachts aufzusagen, wenn sie nicht schlafen können. Die sie für einen Liebesbrief verwenden oder für einen Freund, der den Weg nicht mehr weiß. Sie werden staunend erfahren, dass in der Bibel die Liebe höher gepriesen wird als der Glaube. Und sie werden erfahren, dass Gott ein Kleid aus Licht anhat und dass wir manchmal Flügel der Morgenröte anlegen dürfen, um ans Meer zu gelangen.

Ein Glück, solche Worte zu kennen. Ein Glück, in ihnen Gottes Wort zu finden – und seine Nähe zu spüren, selbst am äußersten Meer.